

Matthias Müller

Sozialpolitische Innovationen

Zum Konflikt von Strukturen
und Deutungsmustern

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN GEWALT SPRACHE WISSEN
SCHAFT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTROLLE
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT GERECHTIGKEIT STADT WERTE
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION UMWELT SOZIALISATION
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS



PERSPEKTIVEN DER SOZIALPOLITIK

Matthias Müller

Sozialpolitische Innovationen

Perspektiven der Sozialpolitik

Herausgegeben von
Michael Opielka

Matthias Müller

Sozialpolitische Innovationen

Zum Konflikt von Strukturen
und Deutungsmustern



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2011

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2011

Lektorat: Frank Engelhardt | Cori Mackrodt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany

ISBN 978-3-531-17977-3

Inhalt

	Vorwort von Stephan Lessenich.....	9
1	Einleitung	13
1.1	Krisenszenario im Sozialstaat.....	13
1.2	Deutungsmusteranalyse sozialpolitischer Innovationen	14
1.3	Begründung von Fallanalysen und Fragestellung.....	17
2	Theoriediskussion des Deutungsmusterkonzepts	21
2.1	Erkenntnistheoretische Grundfragen	21
2.2	Pierre Bourdieu: Habituskonzept.....	23
	2.2.1 „Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis“.....	24
	2.2.2 Dialektik des Habitus, Doxa, Sozialer Sinn, Kapital.....	27
2.3	Ulrich Oevermann: Deutungsmusterkonzept.....	30
	2.3.1 „Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern (1973)“	31
	2.3.2 „Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung“	35
2.4	Habitus und Deutungsmuster im Vergleich.....	39
2.5	Deutungsmusteransätze im Literaturvergleich	42
2.6	Deutungsmuster als Theorie zur Erforschung sozialpolitischer Innovationen.....	44
3	Methodendiskussion des Deutungsmusterkonzepts	55
3.1	Habitusrekonstruktion	56
	3.1.1 Praxeologische Theorie der Praxis	56
	3.1.2 Reflexionen zum Interview	60
3.2	Deutungsmuster in der Objektiven Hermeneutik.....	63
	3.2.1 Methodologie der Objektiven Hermeneutik.....	63
	3.2.2 Rekonstruktion von Deutungsmustern	68

3.3	Deutungsmusterforschung im Literaturvergleich	74
3.3.1	Standardisierte vs. nicht standardisierte Erhebungsstrategie	75
3.3.2	Strategien der Rekonstruktion	79
3.4	Deutungsmuster als Instrument zur Erforschung sozialpolitischer Innovationen.....	84
4	Grundeinkommen als innovative sozialpolitische Idee	87
4.1	Rekrutierung der Teilnehmer.....	87
4.2	Grundeinkommen zwischen Elitendiskurs und Hoffnungsprojekt Ausgegrenzter	91
4.2.1	Genese der Diskussion um Grundeinkommen.....	91
4.2.2	Dimensionen zu Grundeinkommen als Innovation.....	95
4.3	Deutungsmuster zum Grundeinkommen	97
4.3.1	Diskursorganisation der drei Gruppendiskussionen	97
4.3.2	Doxischer Realismus vs. „visionäre Idee“	151
4.3.3	Gegenleistungsforderung als kulturelles Normativ.....	160
4.3.4	Deutungsmuster zu Arbeit und Arbeitsgesellschaft	162
4.3.5	Gemeinwohlorientierung vs. Individualismus	164
4.3.6	Deutung des (Sozial-) Staats	165
4.3.7	Antizipation einer Grundeinkommengesellschaft.....	166
4.4	Zusammenfassung.....	169
5	Evaluation als sozialpolitische Innovation in der Sozialen Arbeit.....	171
5.1	Rekrutierung der Teilnehmer.....	171
5.2	Evaluation zwischen institutioneller Anforderung und Autonomiesicherung.....	174
5.2.1	Genese der Diskussion um Evaluation	175
5.2.2	Typologie von Evaluation als Innovation	178
5.3	Deutungsmuster von Evaluation.....	181
5.3.1	Diskursorganisation des Forschungsworkshops	182
5.3.2	Zwischen institutioneller Anforderung und Autonomiesicherung.....	214
5.3.3	Evaluation im Machtrahmen des Feldes Soziale Arbeit.....	220
5.3.4	Evaluation im Machtrahmen organisierter Fachlichkeit	229
5.4	Zusammenfassung.....	252

6	Ergebnisse	255
6.1	Deutungsmuster als Instrument zur Erforschung sozialpolitischer Innovationen.....	255
6.2	Theoretische und methodische Aspekte	256
6.3	Grundeinkommen als innovatives Gesellschaftskonzept	261
6.4	Evaluation als innovatives Konzept Sozialer Arbeit.....	265
6.5	Fazit.....	269
7	Literaturverzeichnis.....	273
8	Abbildungsverzeichnis	283

Vorwort

Wie kommen sozialpolitische Innovationen in die Welt, oder genauer: wie kommen sie erfolgreich in die Welt? Dieser – nicht nur im Bereich sozialpolitischer Staatstätigkeit – zentralen politisch-soziologischen Fragestellung nähert sich die sozialwissenschaftliche Sozialpolitikforschung für gewöhnlich aus der analytischen Perspektive und mit dem methodischen Instrumentarium der Politikwissenschaft: In den Blick geraten individuelle und insbesondere kollektive bzw. korporative politische Akteure – Institutionen, Parteien, Verbände – in ihrem Kampf um die Durchsetzung sei es einer bestimmten „regulativen Idee“ (Weber) oder eines konkreten („technischen“) Instruments sozialpolitischer Steuerung. An der Oberfläche des sozial-politischen Geschehens namens „politics“ lässt sich dann konstatieren, dass ein neues Gesetz, eine neue Einrichtung oder eventuell auch ein neuer Modus öffentlicher Intervention an die Stelle des jeweils „Alten“ getreten ist bzw. sind.

Matthias Müller nähert sich der Frage der Heraufkunft des „Neuen“ im Feld der Sozialpolitik auf ganz andere Weise: mit einem soziologischen Blick, der das politische Oberflächengeschehen durchdringt und sich auf die Tiefenschichten impliziten Wissens von sozialen Akteuren richtet, die in ihrer professionellen Alltagspraxis Sozialpolitik „machen“, indem sie Gestaltungsideen sozialpolitischen Handelns in diese(r) Praxis auf- und übernehmen, ein- und umarbeiten, akzeptieren oder zurückweisen. Um es gleich deutlich zu sagen: Eine solche, genuin soziologische Perspektive vermag ein sehr viel substanzielleres, weil eben tiefergründiges, Bild sozialpolitischer Innovationen – und damit sozialen und sozio-politischen Wandels – zu zeichnen als es herkömmliche sozialpolitikwissenschaftliche Analysen zu tun vermögen. Wenn der soziologische Blick auf Sozialpolitik dann so souverän und reflektiert, so akribisch und systematisch geübt wird wie in der hiermit nun auch einem breiten Publikum vorliegenden Jenaer Dissertationsschrift, dann kann man nicht anders als von einem Glücksfall akademischer Forschung sprechen.

Die hier einleitend zu würdigende Untersuchung verortet ihr Thema im Kontext der sozialpolitischen Programmatik der „Aktivierung“. Aus dem langjährigen Diskurs der „Sozialstaatskrise“ geboren, stellt „Aktivierung“ eine sozialpolitische Neuerung dar (bzw. wird diskursiv als solche gerahmt), der es durchaus genauer nachzugehen gilt. Wie, so lautet die leitende Frage, kommt „das Neue“ in die Sozialpolitik? Die Ausgangsvermutung der Studie lautet, dass dieses „Neue“ zuerst gedacht, dass es – individuell wie kollektiv – gewusst werden muss, und dass die soziologische Aufgabe daher lautet, sich diesem Wissen zu nähern, genauer: es deutungsmusteranalytisch zu ergründen. Soziale Deutungsmuster, so die Hintergrundüberzeugung der Untersuchung, vermitteln die Mikro- und Makroebenen gesellschaftlicher Strukturbildung und sozialen Handelns. Brüche auf der Makroebene institutioneller Arrangements – etwa

die Einführung neuer Elemente sozialpolitischer Staatstätigkeit – erzeugen Krisen einer sozialen Praxis, die alltäglich mit dieser Staatstätigkeit konfrontiert ist und diese in Alltagshandeln „übersetzt“. Die dieser Übersetzungspraxis zugrunde liegenden Deutungsmuster sind nicht je individuell – von Akteur zu Akteur unterschiedlich – bestimmt, sondern Ausdruck eines je spezifischen, überindividuellen, sozial strukturierten Verständigungs- und Begründungszusammenhangs, den man mit dem Begriff des „Milieus“ belegen kann. Es sind die in diesen Milieus generierten, reproduzierten und tradierten Deutungsmuster, auf deren Offenheit oder aber Widerständigkeit sozialpolitische Innovationen in der Praxis treffen, die also derartige Neuerungen in ihrer gesellschaftlichen Implementation „erfolgreich“ sein oder aber „scheitern“ lassen.

Matthias Müllers Dissertationsschrift widmet sich im Kontext dieser Überlegungen zum einen der theoretischen, methodologischen und methodischen Fundierung einer Deutungsmusteranalyse sozialpolitischer Innovationen. Zum anderen erkundet sie empirisch und fallbezogen die Innovationsbereitschaft sozialer Akteure im sozialpolitischen Feld – bzw. in zwei unterschiedlichen sozialpolitischen Feldern: mit Bezug auf die sozialpolitische Innovationsidee des Grundeinkommens zum einen, die institutionelle Innovation von Evaluation im sozialpolitischen (bzw. sozialarbeiterischen) Handlungsfeld zum anderen. Handelt es sich dabei im Falle des Grundeinkommens um eine sozialpolitische Idee, die gewissermaßen „von unten“ – aus der argumentativen Praxis tendenziell wenig machtvoller Akteure – kommt und einstweilen fernab politisch-institutioneller Umsetzung im diskursiven Raum verbleibt, so geht es im Falle der Evaluation in der Sozialen Arbeit um eine (um im Bild zu bleiben) „von oben“, sprich von mächtigen Akteuren gesetzte und durchgesetzte Innovation, die die Praxis professionellen Handelns im Feld auf ganz maßgebliche Weise bestimmt. Dieses kontrastive Design der Untersuchung eröffnet die Chance, auch über die gewählten Fallbeispiele hinaus Aussagen zu Prozessen sozialpolitischer Innovation – und deren Grenzen – treffen zu können.

Diese allgemeineren Erkenntnisse der Arbeit sind theoretisch, methodologisch wie gegenstandsbezogen von Bedeutung. So wird in der vergleichenden Gegenüberstellung der Ansätze Bourdieus und Oevermanns deren Komplementarität mit Blick auf die fundamentale soziologische Frage der über kollektiv-individuelle Deutungen vermittelten, selbstverständlichen – oder aber, in „Krisenzeiten“, eben nicht mehr selbstverständlich gesicherten – Geltung gesellschaftlicher Institutionen deutlich: Während für beide Ansätze der Status des impliziten Wissens erklärungslogisch zentral ist, eignet sich Oevermanns Theorie eher für eine Analyse und Erklärung des – krisenhaft vermittelten – „Neuen“, während sich mit Bourdieu Einsichten in die Machtförmigkeit feldspezifischer Wissensreproduktion eröffnen. Krise, Wissen und Wandel sind denn auch die begrifflich-konzeptionellen Säulen, auf denen die Analyse sozialpolitischer Innovationen als Deutungsmusteranalyse aufbauen kann. In den beiden untersuchten Fällen geht es demnach um die Frage, wie (und wie tief) sozialpolitische Ideen (Grundeinkommen) bzw. Instrumente (Evaluation) in den Deutungsmustern

sozialer Akteure verankert sind und – im Sinne Bourdieus – den Charakter doxischen Wissens angenommen haben.

Methodologisch gesehen ist Matthias Müllers Beitrag zur sozialpolitischen Innovationsforschung selbst innovativ, insoweit er das Instrument der Gruppendiskussion für die empirische Deutungsmusteranalyse zugänglich macht. Dieses erweist sich als in geradezu idealer Weise geeignet, um ebenso grundlegende wie tiefliegende milieuspezifische Wissensbestände zu rekonstruieren. Von besonderer methodischer Bedeutung erweist sich dabei die sequenzielle (und fallvergleichende) Analyse des Diskussionsverlaufs, der zuverlässig Auskunft gibt über Sicherheit und Unsicherheit der Sprecher in der Deutung des Alten wie auch des Neuen. Sowohl in der wechselseitigen Bestätigung und Vergewisserung der Diskutant(inn)en wie auch in der Verunsicherung einer kommunikativen Krisensituation – bzw. in den Formen und Mechanismen ihrer Auflösung – scheint die Doxa des jeweiligen Feldes auf, und der Blick auf die in diesem Kontext an den Tag gelegten Strategien der „Diskursorganisation“ von Seiten machtvoller Akteure produziert wertvolles analytisches Wissen zu der Frage, wie (sozialpolitische) Innovationen auf der sozialen Mikroebene symbolisch – also gleichsam „wisenspolitisch“ – abgewehrt oder aber durchgesetzt werden.

In dieser Hinsicht unterscheiden sich die beiden untersuchten Fälle, entsprechend der Qualität bzw. des Status des jeweils verhandelten Gegenstandes, in bezeichnender Weise: Sie zeigen eindrucksvoll, wie sozialpolitische Innovationen – sei in Form einer reinen Idee, sei es in Gestalt eines alltagswirksamen Instruments – an herrschende Wissensstrukturen anzuschließen vermögen oder aber sich an diesen brechen (bzw. von ihnen gebrochen werden). Im Falle des Grundeinkommens trifft die Idee in zwei der drei untersuchten Gruppen – wenngleich in milieuspezifisch unterschiedlicher Weise – auf sozialpolitische Deutungsmuster mit starker Geltungsmacht und einem hohen Grad an Verallgemeinerung: das Normativ der Arbeitsgesellschaft einerseits, den Wertbezug der (Gegen-)Leistung andererseits. Diese machtvollen Wissensbestände erweisen sich selbst bei Befürworter(inne)n, etwa aus der Gruppe der Sozialarbeiter(innen), als effektives Hemmnis, die Grundeinkommensidee konsequent und konsistent als wirkliche Innovation, nämlich in Formen der Bedingungslosigkeit und der systemischen Alternative zur Erwerbsgesellschaft, zu denken. Im Fall der Evaluation als sozialpolitische Innovation in der Sozialen Arbeit, die als eine „handfeste“, praxisrelevante Veränderung der institutionellen Rahmenbedingungen professionellen Handelns gelten muss, stellt sich der Sachverhalt anders dar: In der untersuchten Gruppe spiegelt sich eine Machtstruktur, in deren Rahmen Elitenakteure das Instrumentarium der Evaluation extern wie intern zu legitimieren trachten. Evaluation wird hier zum Konstruktionsprinzip sozialer Wirklichkeit, zu der (bzw. dem) sich die Akteure im Feld verhalten müssen – und die (bzw. das) in struktureller Spannung zu Ansprüchen der Fachlichkeit und Autonomie auf Seiten der professionell Handelnden steht. Dabei gelingt es den Vertretern des machtvollen Pols der Diskursorganisation, über dieses Spannungsverhältnis hinweg eine – für sich selbst wie für die Profession – positive Deutung des Instruments durchzusetzen und darüber vermittelt ihre politische, öko-

nomische und symbolische Autonomie zu sichern. Für die weniger machtvollen Akteure kommt Evaluation als institutionellem Normativ auf durchaus andere Weise, doch deshalb nicht weniger durchdringend doxische Qualität zu, insofern dieses mit Deutungen von Aufstiegsmöglichkeiten und Machtteilhabe verbunden wird. Von beiden Seiten aus gesehen wird damit deutlich, wie der Evaluationsdiskurs einer das Feld bestimmenden sozialen Wirklichkeit – jener nämlich der sozialpolitischen „Aktivierung“ von Klienten wie Professionellen gleichermaßen – gleichsam einen „Namen“ gibt, der selbst wiederum zur Reproduktion dieser Wirklichkeit beiträgt.

Was lässt sich aus dieser Analyse im Kontext des fortdauernden Wandels der politischen Programmatik des Wohlfahrtsstaates „lernen“? Man könnte meinen: nichts Neues – denn sie zeigt, dass die tradierten Normative sozialer und sozialpolitischer Institutionen als geteilte, geglaubte und gemeinte Wissensbestände tendenziell der Realisierung von Innovationen entgegenstehen, die mit den grundlegenden Deutungsmustern dieser Institutionen gerade zu brechen versuchen. Andererseits zeigt sie auch, dass es durchaus – wenngleich einstweilen wenig(er) machtvolle – Milieus gibt, die als Protagonisten alternativer sozialpolitischer Wertbezüge und Gestaltungsideen auftreten und damit als potenzielle Träger(innen) von kulturellen Veränderungen und eines darüber vermittelten institutionellen Wandels im Feld der Sozialpolitik gelten können. Entscheidend für einen solchen Wandel dürfte sein, ob die entsprechenden Innovationen positiv an die je spezifisch ausgeprägten Bedürfnisse der einschlägigen Akteure nach Sicherung bzw. Erweiterung ihrer Autonomie – als professionell Handelnde(r) wie als Adressat(in) politischer Intervention – anzuknüpfen vermögen. So oder so aber liegt die Bedingung der Möglichkeit des „Neuen“ in der Krise des „Alten“. „Wenn soziale Akteure von einer objektiven, gesellschaftlichen Krise ausgehen oder ihre Deutungsmuster selbst in die Krise geraten“, so eine der Schlussfolgerungen der vorliegenden Untersuchung, dann „ist der Weg zum Neuen, zur sozialpolitischen Innovation bereits geebnet“ (S. 271). Gehen aber müssen ihn die sozialen Akteure gleichwohl noch selbst.

Jena, im Januar 2011

Stephan Lessenich

1 Einleitung

1.1 Krisenszenario im Sozialstaat

Im Zuge der Durchsetzung der Moderne in den westlichen Gesellschaften entwickelten sich Sicherungsinstanzen, die den Einzelnen in kollektiven Organisationssystemen verankern. In Form der Erwerbsarbeit und der damit verknüpften Systeme sozialer Sicherung entstanden Schutzmechanismen, die allen Mitgliedern der modernen Gesellschaft den Status vollgültiger Individuen zugesteht und diesen sichert. Die Rente zeigt paradigmatisch, wie ein an männliche Erwerbsarbeit gekoppeltes soziales Eigentum die große Mehrheit der Mitglieder der Erwerbsarbeitsgesellschaft absicherte und absichert. Agent dieser Entwicklung ist der Staat, der nach dem zweiten Weltkrieg europaweit zum Sozialstaat expandiert. Seit den 1980er Jahren jedoch erlebt das Modell des „(vor)sorgenden Staats“ und die dahinter stehende Idee von Wohlfahrtsstaatlichkeit seine (nicht nur) finanzielle Erschöpfung. Der Wohlfahrtsstaat der umfassenden Daseinsvorsorge befindet sich in einer „tiefgreifenden finanziellen, politischen, sozialen und auch ideologischen Steuerungskrise“ (Vogel 2004, S. 39).

Begleitet wird diese Entwicklung von einem Diskurswechsel in Wissenschaft und Politik, der nicht mehr den „sorgenden Staat“, sondern den „aktivierenden Staat“ als neues Ordnungsmuster des Wohlfahrtsstaats ausmacht. Hierzulande ist es in erster Linie die Reform der Arbeitsmarktpolitik („Hartz I bis IV“), die seit dem Jahr 2002 unter dem Motto des „Förderns und Forderns“ auf die „Aktivierung“ und Eigeninitiative der Erwerbsfähigen zielt (Offe 2003; Lessenich 2003b). Im Kern der Debatten um Aktivierung steht die Forderung eines veränderten Beziehungsverhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft. Individuen haben für die Gesellschaft nützlich zu sein. Nichterwerbstätige Lebensformen erfahren somit eine „moralisierende Delegitimierung“ – Sozialhilfe zielt nicht auf den Einzelnen, sondern ganz im Wortsinne selbst-reflexiv auf „das Wohl der Allgemeinheit“ (Lessenich 2003a, S. 218).

Krisenszenarien im Sozialstaat lassen Rufe nach Innovationen laut werden, die aus der Krise herausführen sollen. Die Krise macht gesellschaftlichen Wandel erforderlich. Mit dem Wandel hin zum „aktivierenden“ Staat bildet sich ein neues Modell von Wohlfahrtsstaat heraus. Diesem Modell wird zwar das Versprechen sozialer Sicherheit für alle zugesprochen. Für viele jedoch, so Kritiker, wird dieser Wohlfahrtsstaat zur Quelle sozialer Unsicherheit (Castel 2005; Bude 2004). Die in der Forderung nach Aktivierung eingeschriebene Degradierung betrifft in besonderem Maße eine bisher besonders gesicherte Mitte der Gesellschaft. Diese bislang vom Wohlfahrtsstaat be-

günstigte und gar erst durch diesen herausgebildete breite Mittelschicht, deren „Sicherheitsbedürfnis“ Ausdruck der „völligen Verinnerlichung staatlicher Sicherungssysteme“ (Castel 2005, S. 94) ist, wird zunehmend verunsichert.

1.2 Deutungsmusteranalyse sozialpolitischer Innovationen

Mit der Aktivierungsprogrammatisierung ist die zentrale sozialpolitische Innovation des „neuen“ Sozialstaats (Dahme, Wohlfahrt 2005a; Lessenich 2003a; 2008; Kocyba 2004) identifiziert. Zur Innovation wird die Programmatisierung in einem allgemeinen Sinne durch die Relation zur „alten“, den Status sichernden Wohlfahrtspolitik. Historisch geht der Begriff „Innovation“ auf den Ökonomen Joseph Schumpeter zurück (Schumpeter 1987). Akteur der Innovation ist für Schumpeter der Unternehmer, die Figur des „schöpferischen Zerstörers“ (Bröckling 2004b, S. 271). Die Funktion des Unternehmers ist es, „die Produktionsstruktur zu reformieren oder zu revolutionieren, entweder durch die Ausnützung einer Erfindung oder, allgemeiner, einer noch unerprobten technischen Möglichkeit zur Produktion einer neuen Ware beziehungsweise zur Produktion einer alten auf eine neue Weise („)“ (Schumpeter 1987, S. 214). Für Schumpeter gibt es im ökonomischen Prozess nur Neuerer oder Nachahmer. „Schöpferische Gestaltung oder Routine, einen Weg bauen oder einen Weg gehen – *tertium non datur*. Die wirtschaftliche Entwicklung wird allein von den Entrepreneuren vorangebracht, die anderen verwalten die Bestände.“ (Bröckling 2004b, S. 273).

Was kann eine Theorie aus der Ökonomie für das Verständnis sozialpolitischer Innovationen leisten? Zwar beobachten Zeitdiagnostiker, dass der derzeitige Wohlfahrtsstaat „seinen“ Akteuren eine ökonomische Konzeption unterlegt, etwa in der Arbeitsmarktpolitik bei der berühmt gewordenen „Ich-AG“ (Kocyba 2004; Bröckling et al. 2000; Bröckling 2004b). Dass sich aber Sozialpolitik in ihrer Geschichte oder gegenwärtig an der Figur des Unternehmers ausrichtet, davon kann keine Rede sein. Auch auf struktureller Ebene liegt eine Anknüpfung nicht unmittelbar auf der Hand. Schumpeter denkt seine Figur als Handlungstypus auf der Mikroebene. Sozialpolitik funktioniert aber – zunächst – makrostrukturell, als institutionelles Regelwerk.

Unter Innovation wird zunächst einmal ganz allgemein – anknüpfend an die sprachliche Verwendung in Alltag und Wissenschaft – das Neue verstanden (Mittelstraß 2010). Gemeint ist das gesellschaftlich Neue, nicht die Innovation im Sinne technischer Neuerungen. Sozialpolitische Innovationen können als gesellschaftliches Neues gedacht werden. Dahinter steht die Einsicht, dass gesellschaftliche Entwicklung und Sozial- oder Wohlfahrtspolitik sich wechselseitig bedingen, aneinander anknüpfen oder sich gegenseitig verstärken (Lessenich 2008). Damit ist die gesellschaftliche und gesellschaftspolitische Relevanz der Frage nach sozialpolitischen Innovationen und deren (erfolgreichen) Weg in die soziale Wirklichkeit angesprochen.

Mit Bezug auf eine berühmte philosophisch-erkenntnistheoretische Formulierung kann die Fragestellung so formuliert werden: Was sind die Bedingungen der Möglichkeit, was sind die Grenzen der (erfolgreichen) Etablierung sozialpolitischer Innovationen in der sozialen Welt? Dieser Frage wird durch die Analyse von Wissen, Wissensbeständen oder Wissensstrukturen nachgegangen und folgt somit der Einsicht, dass sozialpolitische Innovationen gedacht werden müssen, Teil gesellschaftlicher Wissensvorräte sind, an Theorien des Alltäglichen oder an Theorien von Akteuren spezifischer sozialer Felder anknüpfen.

Die zu führende theoretische Analyse geht aus vom „Konflikt von Strukturen und Deutungsmustern“ und nutzt damit die Spannung zwischen zwei Autoren, die maßgeblich sind für das Theoriekonzept soziale Deutungsmuster: Pierre Bourdieu und Ulrich Oevermann. Oevermann kann als theoretischer Vordenker der Deutungsmustertheorie gelten. Bourdieu hat mit seinem Habituskonzept wichtige Weichen dafür gestellt. In der vorliegenden Arbeit gilt es herauszuarbeiten, welche Theorieelemente zur Analyse sozialpolitischer Innovation besonders geeignet sind.

Mit dem Konzept der Krise stellt Oevermann ein analytisches Paradigma zur Verfügung, welches intuitiv zur Analyse des skizzierten Krisenszenarios einlädt – und sich als Innovationsparadigma erweist. Krisen sind in drei Ebenen zu differenzieren: als gesellschaftliche Strukturkrise, etwa als Krise der Arbeit oder der Sozialsysteme; als von sozialen Akteuren gedeutete Krise sowie als Krise der Deutungsstruktur (etwa in Form gescheiterter Wissensbestände zu Familie, Arbeit, sorgendem Staat). Gleichzeitig aber ist der Einsicht Bourdieus in die Vertrautheit der sozialen Welt zu folgen. Diese als „Doxa“ bezeichnete Haltung sozialer Akteure ist durch gesellschaftliche Strukturen und deren Logik bedingt. Mit beiden Autoren entsteht eine produktive theoretische Spannung, die hilft, sozialpolitischen Innovationen durch Analyse der Konflikte von Strukturen und Deutungsmustern auf die Spur zu kommen. Die Spannung soll auch für die Diskussion von Methodologie und Methoden genutzt werden.

Für die Theoriediskussion nützlich erscheint die Schumpetersche Unterscheidung zweier Handlungsmodi: Auf der einen Seite Routine und Tradition; auf der anderen Seite der Akt schöpferischer Gestaltung des Neuen und der Innovation. Wenn diese Unterscheidung gekreuzt wird mit den zwei Ebenen der Handlungs- und Makrostruktur, scheint eine Strukturtheorie sozialer Deutungsmuster auf. Deutungsmuster werden sich für Innovationstätigkeit als zentral erweisen. Wenn im Folgenden von „Deutungsmusteranalyse sozialpolitischer Innovationen“ die Rede ist, wird Bezug genommen auf den hier zu entwickelnden Ansatz. Die Überlegungen Schumpeters markieren bereits Gemeinsamkeiten und Trennendes beider Autoren. Für Oevermann erweisen sich Krisen als paradigmatisch. Bourdieu dagegen konzipiert seinen Habitus strukturkonservativ. Beide Autoren verbindet die Annahme von Deutungsstrukturen als generativen, implizit wirkenden Schemata sowie der dialektischen Verknüpfung von Mikro- und Makroebene. Die Überlegungen, begonnen mit Schumpeters Bild der schöpferischen Zerstörung, sind für die Deutungsmusteranalyse sozialpolitischer Innovationen auf eine neue analytische Stufe zu heben.

Für die Beantwortung der Frage, was Innovationen charakterisiert, hilft eine Analogie zur Strukturtheorie von Deutungsmustern. Innovationen können auf der Strukturebene stattfinden, indem machtvolle politische Instanzen diese institutionell setzen, oder indem ein zahlenmäßig relevanter Vollzug veränderter Deutungsmuster oder sozialer Praxis zu Veränderungen objektiver Strukturen führt. Innovationen „von oben“ müssen gedeutet werden, um überhaupt eine entsprechende Praxis generieren zu können. Innovationen müssen in den expliziten oder intentionalen Deutungshorizont sozialer Akteure gelangen. Der Fall der Innovation „von unten“ stellt sich etwa dann ein, wenn tradierte Deutungsmuster an realen Strukturbedingungen scheitern. Der Krisenfall subjektiver Strukturen führt entweder zur Beharrung – was eher dem Habituskonzept entspricht; der Krisenfall kann aber auch zu neuen, d.h. innovativen Mustern führen. Die Betrachtung macht deutlich, dass von „Innovation“ immer nur in Relationen gesprochen werden kann. „Innovativ“ ist etwas für jemanden. Innovationen weisen eine implizite und explizite Ebene auf. Was für den Sozialforscher innovative Deutung und Praxis ist, kann in der Selbstbeschreibung sozialer Akteure als natürlich oder selbstverständlich, als Doxa erscheinen. Die Theorie sozialer Deutungsmuster bzw. des Habitus zeigt die dialektische Verknüpfung von Altem und Neuem, von Tradition und Innovation. Das Neue basiert auf Strukturen des Alten, wird aus diesen heraus und mit Bausteinen des Alten gedacht.

In dieser Arbeit wird die These vertreten, dass eine Theorie sozialer Deutungsmuster in besonderer Weise als Instrument zur Analyse sozialpolitischer Innovationen geeignet ist. Hierfür liegen zwei Gründe auf der Hand. Zum einen sind moderne Menschen grundlegend durch „wohlfahrtsstaatliche Konfigurationen“ (Kaufmann) geprägt, die als makrostruktureller Rahmen Lebenspraxis und damit Deutungsmuster strukturieren. Zum anderen sind wohlfahrtsstaatliche Konfigurationen nicht statisch, sondern unterliegen einem permanenten Wandel. Ein Krisen- oder Innovationsparadigma kann solche makrostrukturellen Phänomene theoretisch erfassen. Die Dialektik von Struktur und Praxis jedoch legt gleichermaßen nahe, Innovationen auch vom Individuum her zu betrachten. Innovationen sind auf beiden Strukturebenen denkbar. Mit Schumpeter ergibt sich als Gegenbild zum Innovationstypus auf der Handlungsebene der Typ des „Nachahmers“, der geebnete Wege geht. Auf der Strukturebene etwa ist ein sozialpolitischer Modus vorstellbar, der seinem Pfad treu bleibt und so Tradition und Sicherheit – hier nicht inhaltlich bestimmt, sondern durch ihren Traditionsbezug – verkörpert.

Mit Blick auf den allgemeinen sozialpolitischen Rahmen wird die aus der wissenschaftlichen Debatte stammende These wichtig, wonach auf der Strukturebene eine Krisensituation vorzufinden ist. Der tradierte Wohlfahrtsstaat „umfassender Daseinsvorsorge“ befindet sich seit den 1980er Jahren in einer umfassenden Steuerungskrise. Als „Lösung“ etabliert sich seit „new labour“ und dem „Blair-Schröder-Papier“ auch hierzulande massiv ein „aktivierender“ Sozialstaat, welcher als zentrale sozialpolitische Innovation des „neuen“ Sozialstaats ausgemacht wurde. Mit Forderungen nach „Sozi-

alinvestition“ und „Selbststeuerung“ werden diesem zwei „innovative“ Strukturelemente zugesprochen (Lessenich 2005, S. 24). Akteure sind gehalten, eigeninitiativ zu agieren, sich nicht auf das Gemeinwesen zu verlassen. Staatliche Leistungen zielen dementsprechend auf das Gemeinwohl, werden systematisch an Gegenleistungen gebunden. Exemplarisch hierfür steht die Arbeitsmarktpolitik „Hartz I bis IV“. Die aktivierende Sozialpolitik bricht mit der tradierten, am individuellen Statuserhalt orientierten Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik. Ein zentraler Forschungsfokus gilt der Frage, inwieweit der Megatrend Aktivierung in konkrete soziale Wirklichkeiten herunter gebrochen, in einer je spezifischen Logik gedeutet und in Praxis umgesetzt wird.

Bevor die zwei empirischen Fallbeispiele vorgestellt werden, muss die vorliegende Arbeit gegenüber anderen legitimen Forschungsansätzen abgegrenzt werden. Eine soziologische Analyse von Innovationen auf der Mikroebene muss sich Biographien zuwenden mit dem Ziel, entsprechende Muster zu rekonstruieren. Eine soziologische Analyse von Innovationen auf der Makroebene muss aus der Verengung des Synchronen, die für Sozialwissenschaften nicht ganz untypisch ist, gelöst werden und eine historische Perspektive einnehmen. Innovationen in dieser Perspektive sind etwa als Brüche sozialpolitischer Pfade rekonstruierbar. Zwar ist von der Hypothese einer vorgängigen „Blüte“ des Wohlfahrtsstaates und der darauf folgenden Krise auszugehen. Auch können sich im empirischen Material interessante biographische Spuren zeigen. Die hier zu führende Analyse wendet sich jedoch sozialen Milieus oder Feldern und ihrer Struktur zu. Es ist davon auszugehen, dass Akteure und Adressaten sozialpolitischer Innovationen in ihren Deutungen immer auf die Logik von Vergemeinschaftungen zugreifen.

1.3 Begründung von Fallanalysen und Fragestellung

Als exemplarische Innovationen kommen die Idee eines Grundeinkommens und Evaluation als Instrument in der Sozialen Arbeit in den Forschungsblick. Beide empirischen Fälle unterscheiden sich in zentralen Merkmalen von wohlfahrtsstaatlichen „Normalkonzepten“. Diese lassen sich einerseits kennzeichnen durch einen hohen Grad an Verallgemeinerung – sowohl in Bezug auf die Zahl ihrer Adressaten, wie auch in Bezug auf ihre kulturell-normative Durchsetzung. Beispielsweise ist die Nacherwerbsphase Teil der „Institutionalisierung des Lebenslaufs“ (Kohli 1985). Diese wird seit der großen Rentenreform 1957 als eine eigenständige Lebensphase gedeutet und zum „grundlegenden Kulturbestandteil verallgemeinert“ (Göckenjan 1993, S. 10). Das beruflich organisierte Feld Soziale Arbeit ist zwar in seiner Wertefundierung auf breite gesellschaftliche Legitimation angewiesen, erweist sich jedoch als abgrenzbares Feld – mit dem eingeschränkten Personenkreis der dort Beschäftigten. Andererseits prägen wohlfahrtsstaatliche „Normalkonzepte“ soziale wie institutionelle Wirklichkeit. Grundeinkommen dagegen verbleibt im Status einer Idee. Im Fall von Evaluation als

Instrument in der Sozialen Arbeit erfährt die angesprochene Prägung institutioneller Wirklichkeit eine maximal kontrastierende Zuspitzung. Institutionalisierten Regelungen kann hierbei eine starke Kraft zugeschrieben werden, da das Feld Soziale Arbeit mit seinen sozialpolitischen Bedingungen steht und fällt. Evaluation wird insofern zur Innovation „von oben“. Evaluation kommt insofern ein besonderer Zwangscharakter zu. Grundeinkommen dagegen hat eher den Charakter einer Innovation „von unten“. Wenn Grundeinkommen zur Forderung bestimmter Öffentlichkeiten oder Milieus, etwa im „Netzwerk Grundeinkommen“ oder bei einem Landesverband der Grünen wird, erreicht es Sichtbarkeit. In spezifischen Milieus zirkuliert Grundeinkommen als Idee und verrät bei der Analyse womöglich mehr über zugrunde liegende Deutungsmuster der Akteure als über Konzepte zum Grundeinkommen. Im Fall von Evaluation in der Sozialen Arbeit zeigt sich ein institutionelles Korsett, welches Feldakteure existentiell bestimmen kann. Insgesamt – so die Ausgangsthese – ist zu unterstellen, dass sich die Idee eines Grundeinkommens und die Institutionalisierung von Evaluation in der Sozialen Arbeit in den aktivierungspolitischen Kontext einfügen. Grundeinkommen könnte als Ausweg aus einer aktivierenden Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik gedeutet werden. In den Institutionen Sozialer Arbeit werden unternehmerische Akteure konstruiert. Führungskräfte bedienen sich womöglich des neuen Handlungstypus, um aktivierende Institutionen zu schaffen.

In der vorliegenden Arbeit ist zu fragen, inwieweit eine Theorie sozialer Deutungsmuster aus ihrer bisherigen klassen-, feld- oder milieuspezifischen Bestimmung gelöst, und so für eine sozialpolitisch bestimmte Theorie geöffnet werden kann. Ähnliche Fragen stellen sich für die Methodologie. Welche Instrumente eignen sich für einen Zugang, der Individuen als Akteure des Wohlfahrtsstaates begreift und von einer systematischen und grundlegenden Bestimmung oder Prägung durch wohlfahrtsstaatliche Konfigurationen ausgeht? Hilfreich für die theoretische Entwicklung der Frage ist Oevermanns Krisenparadigma. Deutungsmuster reagieren auf Krisen. Gesellschaftliche Krisen bedingen wohlfahrtsstaatliche Konfigurationen. Krisen sind Ausgangspunkt des Neuen, von Innovationen. Anhand der Untersuchung zweier exemplarischer Fälle – der Idee eines Grundeinkommens und Evaluation in der Sozialen Arbeit – soll der Frage nachgegangen werden, welche theoretischen und methodologischen bzw. methodischen Konzepte einer Theorie sozialer Deutungsmuster geeignet sind für die Analyse sozialpolitischer Innovationen.

Somit bekommt die Diskussion der Theorie entsprechenden Raum (Kapitel 2). Dort gilt es, die Ansätze von Pierre Bourdieu und Ulrich Oevermann zu entfalten und vergleichend darzustellen. Der Vergleich beider Theorieansätze fördert einen schärferen Blick auf beide Theorien und ermöglicht damit die Entscheidung, welche Konzepte für die Deutungsmusteranalyse sozialpolitischer Innovationen geeignet sind. Die unterschiedliche Logik der zwei Fallanalysen wird diese Frage noch einmal stärker hervorheben, etwa indem das Feldmodell Bourdieus zum geeigneten analytischen Raster der Evaluationsstudie wird. Ein weiteres Kapitel widmet sich der Methodologie

bzw. Methode (Kapitel 3). Der Grund dafür liegt darin, dass weder die Ansätze von Oevermann und Bourdieu, noch die breitere Literatur eindeutige Antworten gibt. Daher bekommt zunächst die theoretische Diskussion der Methodologie beider Ansätze Platz, um auf dieser Grundlage die methodischen Instrumente einzuschätzen. Sind Einzelinterviews – wie die Literatur nahe legt – oder insbesondere Gruppendiskussionen zur Rekonstruktion von Deutungsmustern sozialpolitischer Innovationen geeignet? Welche Prozeduren eignen sich zur Rekonstruktion von sozialpolitisch bedingten Wissensstrukturen? Die Studien zum Grundeinkommen und zu Evaluation in der Sozialen Arbeit sollen – neben ihrem eigenen inhaltlichen Gehalt – empirisch gestützte Aussagen zur Brauchbarkeit der Instrumente möglich machen (Kapitel 4 und 5). Zur Anwendung kommen in beiden Studien Gruppendiskussionen, in der Evaluationsstudie kontrastierend auch Einzelinterviews. Abschließend werden inhaltliche, methodologische und methodische Befunde der Arbeit resümiert (Kapitel 6). Zeigen sich Muster, die über die Fallstudien hinausreichen und eine Verallgemeinerung erlauben? Insbesondere sei an allgegenwärtige, als sozial mächtige Innovation zu rekonstruierende Aktivierungsnormative gedacht. Aktivierung kann als „Antwort“ auf Krisenszenarien gedeutet werden, als neues Sozialmodell jenseits liberaler oder fordristischer Konzepte. Bieten beide Ausnahmefälle darüber hinaus Erkenntnisse für ein besseres Verständnis von Deutungsmustern wohlfahrtsstaatlicher Normalkonzepte?

An dieser Stelle soll denjenigen Dank ausgesprochen werden, welche die – auch immer wieder krisenhafte – Forschungsarbeit begleitet haben. Zuerst gilt der Dank meiner Frau Madeleine Krusch und meinen Kindern Paul und Marie, insbesondere für ihre Geduld. Hilfreich begleiteten die Arbeit vor allem Edda Hilbig und Christoph Reichert durch ihre beharrlichen Nachfragen und Anregung anderer Perspektiven auf die Forschungsfrage. Die vorliegende Analyse nutzt empirisches Material aus zwei verschiedenen Forschungsprojekten, in denen der Autor als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Fachhochschule Jena im Jahr 2007 tätig war. Das Forschungsprojekt „Grundeinkommen und Werteorientierung“ wurde gefördert durch die Stiftung „Wertevolle Zukunft“ aus Hamburg. Dank gilt dem Geschäftsführer der Stiftung, Dr. Jesco Kreft sowie dem Mitarbeiter Tim Bendixen. Das empirische Material der Studie zur Evaluation in der Sozialen Arbeit stammt aus einem an der FH Jena angesiedelten Forschungsprojekt zu Bedarf und Implementation von Evaluation im Feld der Sozialen Arbeit. Kritisch und produktiv begleitet haben die Studie Prof. Dr. Stephan Lesse- nich von der Friedrich-Schiller-Universität Jena sowie Prof. Dr. Michael Opielka von der Fachhochschule Jena. Die Studie wurde an der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Friedrich-Schiller-Universität Jena als Dissertation angenommen und für die Buchveröffentlichung überarbeitet.

Jena, im Januar 2011

2 Theoriediskussion des Deutungsmusterkonzepts

Das vorliegende Theoriekapitel dient dazu, die Ansätze von Pierre Bourdieu und Ulrich Oevermann zu entfalten und vergleichend darzustellen. Der Vergleich der beiden Theorieansätze erlaubt einen schärferen Blick auf beide Theorien und damit auf die Entscheidung, welche Konzepte für die Deutungsmusteranalyse sozialpolitischer Innovationen geeignet sind. Zunächst wird die soziologische Fragestellung in die philosophisch-erkenntnistheoretische Tradition eingebettet (Kapitel 2.1). Den Ausführungen zu Bourdieus Habituskonzept (Kapitel 2.2) folgen die Einführung in zentrale Theoriebegriffe des Deutungsmusteransatzes von Oevermann (Kapitel 2.3) sowie ein systematischer Vergleich (Kapitel 2.4). Dieser Vergleich dient als Grundlage und Kontrastfolie für die Diskussion mit aktuellen alternativen Ansätzen (Kapitel 2.5) sowie für die zentrale Frage, welchen theoretischen Nutzen eine Deutungsmusteranalyse für die Analyse sozialpolitischer Innovationen hat (Kapitel 2.6).

2.1 Erkenntnistheoretische Grundfragen

Die Frage nach Deutungsmustern – als vielleicht prominenteste Frage der Wissenssoziologie – lässt sich in eine lange Theorietradition einbetten. Nicht erst seit Kants *Kritik der reinen Vernunft* (1787) beschäftigt sich die Philosophie mit der Frage „Was können wir wissen?“. Neben der Frage nach dem Guten (Ethik) und dem Schönen (Ästhetik) handelt es sich hierbei um eines der drei großen Themen der Philosophie. Innerhalb der Philosophie zeigt sich die Erkenntnistheorie zuständig für die Bearbeitung. Deren Aufgaben bestimmt der Philosoph und Erkenntnistheoretiker Gabriel „als die Untersuchung der Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen menschlicher Erkenntnis“ (Gabriel 1998, S. 10). Von einer Theorie empirischer Erkenntnis – wie der Wissenssoziologie – ist die philosophische Erkenntnistheorie kategorial zu unterscheiden. Denn diese kann keine empirische Theorie sein, „sie soll ja gerade auch die Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen empirischer Wissenschaften selbst kritisch untersuchen, und sie würde sich am eigenen Schopfe aus dem Sumpf zu ziehen versuchen, wollte sie diese kritische Untersuchung gerade mit den in Frage stehenden Methoden anstellen.“ (Gabriel 1998, S. 10).

Im Kern bezieht Gabriel die Perspektive einer philosophischen Erkenntnistheorie auf die Relation zwischen Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt. Als zentrale erkenntnistheoretische Fragen – die auf die Fragestellung einer Soziologie des Wissens übertragen von wichtiger Bedeutung sind – formuliert Gabriel: 1.) das Problem der Realität der Außenwelt; 2.) die Frage nach der Natur (Beschaffenheit) von Subjekt und

Objekt; 3.) die Frage nach dem Ursprung der (eigentlichen) Erkenntnis (Gabriel 1998, S. 20-26). Dieser Katalog offenbart zunächst nur Trennendes. Sozialwissenschaft beschäftigt sich nicht mit theoretischen Begründungen für oder gegen die Realität der Außenwelt oder den normativen Grundlagen theoretischer Subjektivität.¹ Dennoch greift die dritte Frage nach dem Ursprung der – soziologisch gewendet – *Alltags*erkenntnis *sozialer Akteure* ins Zentrum der hier zu führenden Analyse. In der Soziologie des Wissens werden Ebenen der Erkenntnis oder des Wissens differenziert. Alltagskenntnis oder Alltagswissen wird als etwas Bedingtes konzipiert, zu dem ein Bedingendes gehört. Dieses wird als ursprünglicher gedacht. Im hier vertretenen Verständnis weist das Bedingende Strukturen auf, die als implizit konzipiert sind.² Der Ansatz wird auch methodologisch ausgearbeitet, insbesondere in der fallrekonstruktiven Sozialforschung.³ In der Deutungsmusterforschung geht es im Besonderen darum, menschliches Wissen oder menschliche Erfahrungen in ihrer komplexen Dialektik und Strukturiertheit zu erfassen.⁴

Nicht zufällig nutzt Bourdieu zur Erläuterung seines Habituskonzepts Kantische Begriffe. Am Beispiel von Familie als Konstruktionsprinzip sozialer Wirklichkeit zeigt Bourdieu, dass diese „etwas Transzendentes im Sinne von Kant [ist], das sich aber, da es allen Habitus immanent ist, als etwas Transzendentes durchsetzt.“ (Bourdieu 1998a, S. 129) Dieses Zitat weist auf die in der zweiten Frage angesprochene Relation von Subjekt und Objekt, soziologisch gewendet auf die Relation – in den hier vertretenen Ansätzen gedacht als Dialektik – von Akteuren und sozialer Wirklichkeit. Auch diese Frage spielt in den Sozialwissenschaften eine wichtige Rolle und wird kontrovers

-
- 1 Exemplarisch abzulesen an Immanuel Kant. „Kant will die vor aller Erfahrung liegenden Bedingungen der Erfahrung aufdecken. An die Stelle der Erkenntnis einer anderen Welt tritt die Ursprungserkenntnis unserer Welt und unseres objektiven Wissens. Kant erforscht die vorempirisch gültige Tiefenstruktur aller Empirie, die er – gemäß dem Vernunftexperiment der kopernikanischen Revolution – im Subjekt vermutet. Im reflektierenden ‚Rückstieg‘ sucht die Vernunft die apriorischen Elemente auf, die die theoretische Subjektivität konstituieren.“ (Höffe 2000, S. 65)
 - 2 „Während die philosophische Hermeneutik vorrangig erkenntnistheoretische Bedingungen des Sinnverstehens zum Inhalt hat, ist die sozialwissenschaftliche Hermeneutik, über die hier zu sprechen ist, auf die empirische Analyse und Rekonstruktion objektiver, latenter Sinnstrukturen gerichtet.“ (Kraimer 2000c, S. 26)
 - 3 „Die fallrekonstruktive Forschung ist auf die empirische Strukturerschließung menschlicher Lebenspraxis, auf das Erkennen der einer sozialen Erscheinung (Fall) zugrundeliegenden Struktureigenschaften gerichtet.“ (Kraimer 2000c, S. 23)
 - 4 Deutungsmusteranalyse zielt in besonderer Weise auf die „Findung und Aufschließung humaner Erfahrungsaufschichtungen“ (Kraimer 2000c, S. 35).

diskutiert.⁵ Die Frage nach dem Ursprung der Erkenntnis verweist zudem auf die Unterscheidung von Genese und Geltung (Gabriel 1998, S. 24). Soziologisch gewendet kann gefragt werden, wie es dazu kommt, dass soziale Akteure mit einer individuellen Genese soziale Wirklichkeit für wirklich – philosophisch: für wahr – halten, und ihr scheinbar ganz natürlich Geltung zusprechen. Eine große Stärke des Deutungsmusterkonzepts wie auch des Habituskonzepts besteht darin, dieser Frage in einer anspruchsvollen Weise theoretisch nachzugehen.

2.2 Pierre Bourdieu: Habituskonzept

Pierre Bourdieu thematisiert diese aus der philosophischen Erkenntnistheorie gegebenen Fragen und wendet sie soziologisch. Mit seinem Habituskonzept liegt eine Theorie der Praxisformen sozialer Akteure vor, die jedoch nicht nur Erkennen oder Wissen, sondern weiter gefasst auch Handeln theoretisch greifbar machen will. Bourdieu thematisiert die Frage nach der Genese von Praxisformen. Sein besonderes Verdienst liegt jedoch in seiner Theorie der Geltung sozialer Praxisformen. Bourdieus Habitus-theorie kann als die Quelle der strukturalistischen Deutungsmusterdiskussion im deutschsprachigen Raum gelten. Ulrich Oevermann als exponierter Autor dieser Szene benennt erst in seinem aktualisierten Aufsatz (Oevermann 2001b) das Habituskonzept als Inspirationsquelle und versucht eine Abgrenzung. In der deutschsprachigen wie auch englischsprachigen⁶ sozialwissenschaftlichen Diskussion spielt Bourdieu eine exponierte Rolle.

Im Folgenden wird das Habituskonzept genauer betrachtet und in der Bourdieuschen Theoriearchitektur verortet. Das Habituskonzept erweist sich als zentraler Baustein innerhalb der Theoriearchitektur. Zunächst wird auf einen frühen Aufsatz aus dem Jahr 1970 zugegriffen, in dem Bourdieu seine Überlegungen, die aus Forschungen in der Kabylei gewonnenen sind, quasi in einem Kunstgriff an einem Beispiel aus der Kunstgeschichte des Mittelalters sehr anschaulich illustriert. Die Lektüre zielt darauf, zentrale Dimensionen des Habituskonzepts herauszuarbeiten.⁷

5 So legen Spielarten des Konstruktivismus das ‚epistemische Gewicht‘ auf die Subjekte, so dass Wirklichkeit als lediglich je subjektive Konstruktion gedacht wird (z.B. Müller 2005).

6 Die Recherche alle SAGE Journals Online – mit Zeitschriften wie *European Journal of Social Theory*, *Journal of Mixed Methods Research*, *Theory and Culture & Society* zeigt für Bourdieu 8014 Einträge (SAGE 2010).

7 Weitere Überlegungen sind auch solche zu Bourdieus Wissenschaftstheorie, mit dem Stichwort „Das Reale ist relational“ (Bourdieu 1998a, S. 15), oder die Abgrenzung zu Claude Lévi-Strauss, die mit der Formulierung „von der Struktur zu den Strategien“ charakterisiert werden kann.

2.2.1 „Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis“

Als zentraler Bezugspunkt und Aufsatz Bourdieus zum Habitus gilt der Text „Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis“ (Bourdieu 1970a). Bourdieu beginnt seine Überlegungen mit der Feststellung, zwischen verschiedenen Aspekten einer historischen Totalität bestehe eine Wahlverwandtschaft oder Strukturaffinität, und begibt sich auf „die Suche nach dem geometrischen Ort aller symbolischen Ausdrucksformen, die eine Gesellschaft oder eine Epoche hervorbringt“ (Bourdieu 1970a, S. 125). Hierzu nimmt Bourdieu Bezug auf Erwin Panofsky, einer der bedeutendsten Kunsthistoriker des 20. Jahrhunderts. Dieser sucht nach einem gemeinsamen Gestaltungsprinzip der gotischen Kunst und dem scholastischen Denken im Mittelalter – sowie dessen Ort. Panofsky will den „*modus operandi*“ herausarbeiten, „der es ermöglicht, sowohl die Gedanken des Theologen wie die Bauformen des Architekten hervorzubringen, und somit der Zivilisation des 13. Jahrhunderts ihre Einheit verleiht.“ (Bourdieu 1970a, S. 143f.). Ausgangspunkt der Überlegung ist die strukturalistische Annahme, dass Handeln und Denken sozialer Akteure durch zugrunde liegende Strukturen determiniert, zumindest aber bedingt ist.

Panofsky erarbeitet die „strukturellen Homologien“ (Bourdieu 1970a, S. 138)⁸ zwischen dem Denken der Scholastik sowie der Architektur der Gotik. Dem logischen, klaren Aufbau und damit der Ordnung des Denkens bei Thomas von Aquin,⁹ korrespondiert die Klarheit in der Gliederung des Raumes in der Architektur der gotischen Kathedrale¹⁰. Als Ort dieser homologen Gestaltungsprinzipien („*modus operandi*“) macht Panofsky die Institution Schule aus.¹¹ Panofsky führt damit den

8 Ausführlich führt Bourdieu Homologien zwischen gotischer Schrift und Architektur aus, beispielsweise zwischen einem Kreuzbogen und der Brechung der gotischen Schrift.

9 „Der mystischen und antidialektischen Tradition der Klöster steht die scholastische Tendenz einer Aufklärung in Glaubensfragen gegenüber, die – wie Max Weber gezeigt hat – ohne eine routinemäßige Einübung des traditionellen Wissens und der Methoden seiner Vermittlung nicht zu denken ist.“ (Bourdieu 1970a, S. 142)

10 Der Klarheit der gotischen Architektur steht die romanische entgegen: „Sie stellt, wenn man so will, den ‚undurchdringlichen Raum‘ dar“ (Bourdieu 1970a, S. 146).

11 „In einer Gesellschaft, in der eine Schule das Monopol der Vermittlung von Bildung innehat, finden die geheimen Verwandtschaften, das einigende Band der menschlichen Werke (und zugleich der Lebensführung und des Denkens) ihren prinzipiellen Nexus in der Institution der Schule, fällt dieser doch die Funktion zu, bewusst (oder zum Teil auch unbewußt) Unbewußtes zu übermitteln oder, genauer gesagt, Individuen hervorzubringen, die mit diesem System der unbewußten (oder tief vergrabenen) Schemata ausgerüstet sind, in dem ihre Bildung bzw. ihr Habitus wurzelt. Kurz, die ausdrückliche Funktion der Schule besteht darin, das kollektive Erbe in ein sowohl individuell als kollektiv Unbewußtes zu verwandeln“ (Bourdieu 1970a, S. 139).

scholastischen Begriff des Habitus ein, auf den sich Bourdieu bezieht. Zum anderen zeigt das Zitat, dass es einer Bildungs- oder Sozialisationsarbeit bedarf, um die Gestaltungsprinzipien – gedacht als systematische Schemata – in die Köpfe der als sozial bedingt konzipierten Akteure zu bringen. Bourdieu denkt diese Schemata nicht als statische Rahmungen oder Gliederungen.¹² Vielmehr handelt es sich um Schemata, die menschliche Erfahrung und damit Werke erzeugen. Er spricht – auf die Theorie Chomskys Bezug nehmend – von Habitus als „generative[r] Grammatik der Handlungsmuster“ (Bourdieu 1970a, S. 150).

Im Zentrum steht die Annahme, dass die im Bildungsprozess internalisierten grundlegenden Schemata zwar als abstrakte Schemata gedacht sind¹³, jedoch ganz konkrete menschliche Erfahrung und Werke erzeugen und sich auf diese „anwenden lassen“. „Indem Panofsky [...] den von der Schule eingeschärften Bildungsbestand mit dem scholastischen Begriff des *Habitus* bezeichnet, macht er deutlich, daß die Bildung [...] ein Zusammenspiel bereits im voraus assimilierter Grundmuster ist. Diese bringen [...] eine Unzahl einzelner Schemata hervor, die sich ohne weiteres auf den Einzelfall anwenden lassen. In der Terminologie der generativen Grammatik Noam Chomskys ließe sich der *Habitus* als ein System verinnerlichter Muster definieren, die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen – und nur diese.“ (Bourdieu 1970a, S. 143). Bourdieu erweist sich somit als Vertreter einer Anthropologie, die den Menschen nicht als „frei“ handelnden Akteur konzipiert und deutet, sondern als gesellschaftlich bedingt, ja determiniert. Das Soziale ist in diesem Denken – philosophisch gesprochen – das Transzendente, die Bedingung der Möglichkeit von Praxisformen sozialer Akteure.¹⁴ Wichtig ist zu es anzumerken, dass Bourdieu die Geltung der Habitus auf einen konkreten kulturellen Rahmen, eine konkrete Kultur „und nur diese“ bezieht, womit die Dialektik angesprochen ist, die für das Bourdieusche Theoriekonzept zentral ist, die Dialektik von Allgemeinem und

12 Als solche sind die Typisierungen in der phänomenologischen Tradition zu verstehen, denen keine generierende Funktion zukommt (Berger, Luckmann 2000).

13 „Die Befolgung derselben Prinzipien, die den theologischen Gedankengang oder die architektonische Gliederung des Raumes regeln, führt zu Entwürfen und zu Realisierungen, die zwar eigenständig sind, sich aber zugleich auf Muster von größerer Allgemeinheit zurückführen lassen.“ (Bourdieu 1970a, S. 150)

14 Bourdieu stellt „den Sachverhalt ins Zentrum, daß jeder Akteur gesellschaftlich prädeterniert ist, und zwar dergestalt, daß diese Prädetermination als bestimmender Faktor in seine gegenwärtigen und zukünftigen Handlungen einfließt. Präziser muß man sagen, daß nicht der soziale Akteur an sich gesellschaftlich bedingt ist, sondern sein Habitus, und daß der Habitus nicht das ausschließliche Prinzip des Handelns ist, sondern, ein Produktionsprinzip von Praktiken unter anderen“ (Schwingel 1998, S. 55). Mit dieser anthropologischen Annahme wendet er sich gegen voluntaristische Handlungstheorien, die in „freien“ Entscheidungen sozialer Akteure das Prinzip des Handelns suchen. Gleiches gilt für Konzepte, die Handeln rationale Kalküle unterlegen (vgl. Gamm 2001).

Besonderem. Entsprechend kritisch bewertet er Positionen, die lediglich auf das Individuelle – etwa das künstlerische Werk – abstellen.¹⁵

Bourdieu charakterisiert Habitus als kohärente Struktur – die der Dialektik entsprechend – nicht nur sozialen Akteuren „intern“ kohärent Schemata generiert, sondern auch einer äußeren, als objektiv konzipierten Wirklichkeit kohärente Gestalt verleiht. „Es ist verständlich, daß Erwin Panofsky im scholastischen Habitus das Prinzip hat entdecken können, das nicht nur einen bestimmten Zustand der gotischen Architektur, sondern auch deren ‚scheinbar erratische, in Wirklichkeit aber vollkommen kohärente‘ Entwicklung zu erklären erlaubt.“ (Bourdieu 1970a, S. 150) Wichtig ist, dass Bourdieu von sozialen Akteuren ausgeht, die nicht nur gesellschaftlich oder kulturell bestimmt sind. Sozialen Akteuren bleiben zudem die Ursachen ihres Handelns selbst unklar. Das Bedingende wird als „Unbewußtes“ konzipiert, welches reflexiv gar nicht oder nicht ohne weiteres zugänglich ist. Auch mit dieser Annahme erweist er sich als Denker in strukturalistischer Tradition.¹⁶ Eine so formulierte, starke Vorannahme muss sich in der Methodologie niederschlagen (Kapitel 3.1).

Habitus sind – so kann an dieser Stelle resümierend festgehalten werden – als von sozialen Akteuren inkorporierte, verinnerlichte Strukturen zu lesen, die dauerhaft wirken und systematisch gliedern und gegliedert sind. Diese beziehen sich dialektisch auf eine konkrete historische Epoche und konkrete soziale Räume, und tragen im Vollzug dieser Schemata dazu bei, die historisch-soziale Wirklichkeit zu reproduzieren. Die Schemata sind gekennzeichnet durch einen hohen Allgemeinheitsgrad und eine kohärente Struktur, die zudem kohäsiv, das heißt intern verbindend wirkt. Diese den sozialen Akteuren unbewusste Struktur hat einen generativen, konkrete soziale Praxis erzeugenden Charakter. Habitus sind geprägt durch ihren epochal und gesellschaftlich begrenzten Geltungshorizont.

15 „Wer Individualität und Kollektivität zu Gegensätzen macht [...] begibt sich der Möglichkeit, im Zentrum des Individuellen selber Kollektives zu entdecken; Kollektives in Form von Kultur – im subjektiven Sinne des Wortes ‚cultivation‘ oder ‚Bildung‘ oder, nach Erwin Panofskys Sprachgebrauch, im Sinn des ‚Habitus‘, der den Künstler mit der Kollektivität und seinem Zeitalter verbindet und, ohne daß dieser es merkte, seinen anscheinend noch so einzigartigen Projekten Richtung und Ziel weist.“ (Bourdieu 1970a, S. 132)

16 Strukturalistisches Denken weist drei gemeinsame Merkmale auf: das Verständnis des Einzelnen in Relation zu allen anderen Elementen eines Systems; die Annahme einer Struktur als Abstraktion; der Mensch, befangen in der phänomenalen Welt, hat keine Einsicht in die ihn bedingenden Strukturen (Böhme 1998, S. 374f.).

2.2.2 *Dialektik des Habitus, Doxa, Sozialer Sinn, Kapital*

Mit den Begriffen „Habitus“, „Doxa“, „Sozialer Sinn“ und „Kapital“ sind die vier zentralen Begriffe der Soziologie Bourdieus angesprochen, deren Diskussion es erlaubt, die Funktion des Habitusbegriffs in dieser Soziologie genauer zu fassen. Das Habituskonzept erweist sich nicht nur in der mikrosoziologischen Perspektive als relevant, sondern es kann auf makrosoziologischer Ebene zur Erklärung der gesellschaftlichen Reproduktion und der Genese von Praxisformen beitragen.

Im Folgenden soll die soziale Kategorie „Familie“ diskutiert werden. Eine Diskussion dieser spezifischen sozialen Institution an dieser Stelle kann verschiedenes leisten. Zum einen zeigt sie die Dialektik des Habitus zwischen Struktur und Praxis – die im Beispiel Familie größte Geltungsreichweite aufweist. Der individuelle Vollzug von Praktiken eines „Familiensinn[s]“ (Bourdieu 1998a, S. 126)¹⁷ führt zur Reproduktion dieser Form des Zusammenlebens und ihrer Existenz als gesellschaftliche Normalität. Das führt zum Begriff „Doxa“, da Familie in besonderer Weise ein Ort ist, in dem soziale Akteure leben und der diesen daher als selbstverständlich und vertraut erscheint (vgl. Müller 2005). Zum anderen erlaubt Bourdieu einen makrosoziologischen Blick auf den Raum sozialer Positionen (Bourdieu 2000; Bourdieu 1998a). Mit diesem Zugang kann Familie als Ort von Reproduktionsstrategien verstanden werden, die zur Erhaltung ihrer sozialen Existenz, ihrer Macht und ihrer Privilegien dient – sowohl in konkreten Familien wie auch als soziale Kategorie (Bourdieu 1998a, S. 126ff.).¹⁸

Bourdieu diskutiert in seinem Aufsatz „Familiensinn“ die soziale Kategorie Familie ausgehend von der Seite der Ethnomethodologie und unterstützt zunächst deren Annahme, bei der Kategorie Familie handle es sich um eine sozial willkürliche, kulturell kontingente Fiktion.¹⁹ Jedoch handelt es sich bei dem Wort „Familie“ nicht um ein beliebiges Wort, sondern um ein „Ordnungswort“, welches „zugleich eine Beschreibung und eine Vorschrift [ist], die nicht als solche auftritt, weil sie fast allgemein akzeptiert und für selbstverständlich gehalten wird“ (Bourdieu 1998a, S. 128). Machtvolle Benennungen – wie die Kategorie Familie – tragen dazu bei, die soziale Realität zu schaffen (Bourdieu 1998d).²⁰

17 Für Bourdieu ist der „Familiensinn“ Bestandteil des „Sozialen Sinns“. Dieser wurzelt im Habitus und stellt ganz allgemein etwa die Orientierung in der Sozialen Welt sicher.

18 Reproduktionsstrategien zielen auf die Mehrung verschiedener Kapitalsorten, welche in Bezug auf soziale Felder Distributionsstrukturen aufweisen und damit deren Reproduktion sichern (Bourdieu 1998a, S. 35ff.; Bourdieu 2000).

19 „Manche Ethnomethodologen gehen so weit zu behaupten, daß das, was wir für eine Realität halten, eine Fiktion sei, konstruiert vor allem durch den Wortschatz, den die soziale Welt zu ihrer Benennung für uns bereithält.“ (Bourdieu 1998a, S. 126)

20 „Wenn es um die soziale Welt geht, schaffen die Wörter die Dinge, weil sie den Konsensus über die Existenz und den Sinn der Dinge schaffen, den common sense, die von allen als selbstverständlich akzeptierte Doxa.“ (Bourdieu 1998a, S. 129)

Eingangs war davon die Rede, dass es insbesondere Bourdieus Verdienst ist, das doxische Verhältnis sozialer Akteure zur sozialen Welt theoretisch zu erfassen.²¹ Wie kommt es nun zu diesem doxischen Verhältnis der Akteure zu sozialer Welt – welches zu heben nicht nur in der Bourdieuschen Habitusrekonstruktion, sondern auch in der Deutungsmusteranalyse zentrales Anliegen ist? Ein doxisches Verhältnis zur sozialen Welt stellt sich dann ein, wenn die im Habitus angelegte Dialektik von Struktur und Praxis passgenau funktioniert, objektive bzw. objektivierte Welt und internalisierte Struktur dialektisch verknüpft sind (Bourdieu 2000, S. 668).²² Am Beispiel Familie als sozialer Kategorie beschreibt Bourdieu die Dialektik. „Was wir alle im Kopf haben, weil wir es infolge einer Sozialisationsarbeit verinnerlicht haben, die in einer selber real nach Familien gegliederten Welt stattfand, ist ein Wahrnehmungs- und Gliederungsprinzip, ein *nomos*. Dieses Konstruktionsprinzip ist ein Grundelement unseres Habitus, eine mentale Struktur, die, da sie in alle auf eine bestimmte Weise sozialisierten Köpfe hineingebracht wurde, individuell und kollektiv zugleich ist; die Grundlage des Konsensus über den Sinn der sozialen Welt (und des Wortes Familie im besonderen), die Grundlage des *common sense*, ist ein stillschweigendes Gesetz (*nomos*) der Wahrnehmung und der Praxis.“ (Bourdieu 1998a, S. 128) Familie wirkt als Konstruktionsprinzip, welches den Individuen sowohl immanent ist, als internalisiertes Kollektiv, ihnen zugleich aber in der Objektivität einer real nach Familien gegliederten sozialen Welt gegenübersteht. „Sie ist etwas Transzendentes im Sinne von Kant, das sich aber, da es allen Habitus immanent ist, als etwas Transzendentes durchsetzt.“ (Bourdieu 1998a, S. 129)

Hier bildet sich die Dialektik von Allgemeinem und Besonderem ab: Als objektive soziale Kategorie ist die Familie eine „strukturierende Struktur“, welche die Grundlage stellt für die Familie als subjektive soziale Kategorie im Sinne einer „strukturierten

21 Als weiterer Theoretiker kommt Foucault in den Blick, der sich ebenfalls der Frage gewidmet hat. „Beide [Foucault und Bourdieu, d.V.] gehen von einer sozialen Konstruktion der Wirklichkeit und der Wissensordnung aus und stellen die Frage, wie das Wissen über diese Wirklichkeit – vornehmlich auf sprachlichem Wege – von Institutionen durchgesetzt, gewissermaßen ‚selbstverständlich‘ wurde, und damit auf individueller und kollektiver Ebene wahrnehmungs- und handlungsleitend wurde. Beide versuchen in ihrer wissenschaftlichen Arbeit, das ‚Schweigen der Doxa‘ aufzubrechen, also unhinterfragte Denk-, Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata zu problematisieren.“ (Landwehr 2001, S. 91).

22 Im Folgenden (Kapitel 3.1.1) wird noch zu zeigen sein, dass dieser Fall der Reproduktion einen Modus der Erzeugung von Praxisformen darstellt. Ein weiterer entsteht, wenn die Reproduktion gefährdet ist – was durch individuelle wie auch objektive Veränderungen eintreten kann. Dies ist der Fall der Krise des Habitus (Schwingel 1998, S. 74f.). Auch in der Objektiven Hermeneutik (z.B. Oevermann 1996) oder der Soziologie der Deutungsmuster ist die Dialektik von Transformation und Reproduktion, von Krise und Routine ein wichtiger Diskussionspunkt (vgl. Kapitel 2.3, 3.2 und 3.3).

Struktur“ (Bourdieu 1998a, S. 129). Als mentale Kategorie ist Familie Teil der Habitus, welcher Handlungen generiert, die der Aufrechterhaltung der objektiven Kategorie dienen, beispielsweise Eheschließungen, Familientreffen, Telefonate oder Geschenke. Zentral für die Reproduktion der Familie, und damit die Reproduktion der sozialen Ordnung überhaupt²³, ist die fortlaufende Setzungsarbeit, sind Schöpfungen der „*Pflichtaffekte und affektiven Verpflichtungen des Familiengefühls* (Gattenliebe, Vater- und Mutterliebe, Kindesliebe, Bruderliebe usw.)“ (Bourdieu 1998a, S. 130).²⁴

Die Verknüpfung des Habitus mit der gesellschaftlichen Makroebene – dem Raum der konstruierten Klassen und dem Raum der sozialen Praktiken oder Lebensstile (Bourdieu 2000; Bourdieu 1998a) – soll im Folgenden skizziert werden. Bourdieu begreift Familie als das „wichtigste ‚Subjekt‘ der Reproduktionsstrategien“ (Bourdieu 1998a, S. 132) und benennt als solche Heiratsstrategien, Fortpflanzungsstrategien und insbesondere Bildungsstrategien (Bourdieu 1998a, S. 35). Diese Strategien dienen neben der Reproduktion der sozialen Kategorie Familie dazu, die Position konkreter Familien im sozialen Raum zu sichern und auszubauen.²⁵ Hierzu werden unterschiedliche Kapitalsorten ins Spiel gebracht, namentlich Bildungs- oder kulturelles, soziales oder ökonomisches Kapital (Bourdieu 2000). Beispielsweise können soziale Akteure, die dem Normativ einer „normalen“ Familie entsprechen, daraus „symbolischen Profit“ ziehen (Bourdieu 1998a, S. 132). Bildungsinvestitionen stellen die zentrale Strategie zur Reproduktion des Bildungsbürgertums dar, ökonomische Investitionen bei Selbstständigen. Auf diese Weise reproduzieren Akteure in unterschiedlichen sozialen Positionen und Feldern – welche auf Mikroebene ihren positions- oder feldspezifisch

23 „Dieser Zirkel ist der Zirkel der Reproduktion der sozialen Ordnung.“ (Bourdieu 1998a, S. 129)

24 Da die Familie wichtigster Ort der Strategien der Vererbung, aber auch von Bildungsentscheidungen ist, kommt ihr eine zentrale Rolle bei der Reproduktion sozialer Ungleichheit zu. Schon daher hat sich Bourdieu immer für diese Sozialform interessiert.

25 Die Reproduktionsstrategien sind ein gutes Beispiel, anhand dessen Bourdieu sich gegen den „klassischen“ Strukturalismus Lévi-Strauss' abgrenzen lässt. Bourdieu kritisiert dessen Unterstellung, soziale Akteure – Angehörige von Kasten in Indien oder Naturvölker im pazifischen Raum (Lévi-Strauss 1988) – als Träger objektiver Strukturen zu verstehen, die keinen Zugang zu diesen Strukturen bekommen (vgl. Böhme 1998, S. 374f.). Kritik daran äußert er mit dem Begriff „scholastic fallacy“, als einer intellektualistischen Sichtweise der sozialen Welt (Bourdieu 1998a, S. 207; vgl. Schwingel 1998, S. 47). Bourdieus eigene frühe ethnologische Untersuchungen, die für die Entwicklung des Habituskonzepts maßgeblich sind, bringen ihn dazu, den Habitus als das Prinzip der Praxis nicht deterministisch zu verstehen, sondern als Ort von Strategien. „Meine Untersuchungen der Verwandtschaftsbeziehungen im Béarn oder in der Kabylei [haben mich] dazu gebracht [...], die Heiratspraktiken als etwas zu begreifen, das eher an Strategien orientiert als von Regeln geleitet oder gesteuert ist“ (Bourdieu 1998a, S. 207). Diese Strategien sind nun Ausdruck der Positionierung in sozialen Feldern. Sie operieren als „Sozialer Sinn“ entsprechend den Logiken dieser Felder (Bourdieu 1998a, 2000; Schwingel 1998; Gamm 2001).